Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2012)
Heft: 2: Schwerpunkt : Muttenz

Artikel: Das Freidorf in Muttenz : eine soziale Utopie wird Wirklichkeit
Autor: Ryser, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843242

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Freidorf in Muttenz

Eine soziale Utopie wird Wirklichkeit

[wr.] 150 Reihenhäuser gruppiert um einen zentralen Platz. Jedes verfügt über einen Vorgarten und einen Pflanzgarten. Zwischen den Häuserreihen Baumalleen. Im langgestreckten, zweistöckigen Genossenschaftshaus treffen sich die Bewohnerinnen und Bewohner. Sie alle leisten ihren Beitrag für die Gemeinschaft. Damals, in den frühen 1920er-Jahren, war das Freidorf in Muttenz eine zu Stein und Grünflächen gewordene soziale Utopie, die als «Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit» dienen sollte.

Das 19. Jahrhundert beschert der westlichen Welt mit Dampf und Stahl und bahnbrechenden Erfindungen die Industrialisierung. Elektrisches Licht macht in den Städten die Nacht zum Tag. In rasendem Tempo verbinden Eisenbahnen die Zentren. Alltägliche Gegenstände, bis dahin in Einzelfertigung hergestellt, werden nun als Massenartikel in Fabriken produziert. Arbeitsabläufe werden in Teilschritte zerlegt und mechanisiert. Der Takt der Maschinen gibt den Arbeitern, die mit den früheren Handwerkern wenig gemein haben, das Tempo vor. Die neuen Produktionsformen lassen den Bedarf an ungelernten Arbeitern derart ansteigen, dass auch Kinder als billige Lohnkräfte angestellt werden. Massen von Kleinbauern und Landarbeitern ziehen in die Städte. Alte Strukturen lösen sich auf. Eine neue Klasse entsteht, die Klasse der Lohnarbeiter oder des Proletariates, wie sie Karl Marx (1818–1883) nennt. Ihre Arbeitsbedingungen sind erbärmlich. Zehn, zwölf, vierzehn Stunden täglich malochen Männer, Frauen und Kinder inmitten von Lärm und Gestank. Altersvorsorge? Kranken- oder Unfallversicherung? Schwangerschaftsurlaub? Ferien? Fehlanzeige! Wer ausfällt verliert seine Stelle. Es gibt genug andere, die bereit sind, sich für einen Hungerlohn zu verdingen.

Die Zuwanderung lässt die Bevölkerungszahl in den Städten förmlich explodieren. Auch in Basel, wo künstlich hergestellte Farbstoffe den Beginn der hiesigen chemischen Industrie markieren. Zwischen 1837 und 1910 versechsfacht sich die Einwohnerschaft auf 132'000 Menschen. Viele von ihnen müssen unter unzumutbaren sozialen und hygienischen Bedingungen ihr Dasein fristen. Der Rauch aus den Fabrikschloten belastet die Luft. Giftig sind die Abwässer, die ungeklärt in die Flüsse geleitet werden. Der Birsig dient den Anwohnern als Abwasserrinne für ihre Abtritte. Cholera- und Typhusepidemien sind die Folge. Erst 1896 wird ein Kanalisationsgesetz angenommen. In der Breite und im Horburg entstehen Arbeiterquartiere: Spekulanten bauen Wohnkasernen mit fehlenden Küchen und sanitären Einrichtungen. Damit die Mieten bezahlt werden kann, muss man «Schlafgänger» aufnehmen: Schichtarbeiter, die tagsüber in den Betten der Bewohner schlafen.

Der Gründervater des Freidorfs und sein Architekt

Diese prekären Verhältnisse sind der Nährboden für die Entwicklung eines ausgeprägten Klassenbewusstseins. Eine gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft kämpft für bessere Bedingungen in den Fabriken. Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es Genossenschaften, die günstig Lebensmittel einkaufen und verkaufen. 1892 schliessen sie sich zum Verband Schweizerischer Konsumvereine zusammen, dem Vorläufer von Coop. Bereits im Mittelalter hatten Bauern Alpgenossenschaften gegründet. Später kamen Landwirtschafts-, Milch- und Käsereigenossenschaften dazu. Es ging darum, mit möglichst geringen Unkosten eine umfassende Selbstversorgung zu betreiben, ohne allfällige Überschüsse an irgendwelche fremden Kapitalgeber abgeben zu müssen.

Einer, der sich ganz dem Genossenschaftsgedanken verschrieben hat, ist Bernhard Jäggi, geboren 1869, in Mümliswil am Passwang. Nach einer Banklehre wird er, kaum volljährig, Gemeindeschreiber. 1894 wandelt man auf seine Initiative den Aktienkonsumverein Mümliswil in eine Genossenschaft um. 1899, er ist jetzt 30-jährig, übernimmt er die Leitung der Konsumgenossenschaft Thun und Umgebung. Ein Jahr später ist er Revisor beim VSK, dem Verband Schweizerischer Konsumvereine, und nach weiteren zwei Jahren Präsident der Verwaltungskommission des Verbandes. Inzwischen lebt er in Basel, wo er, der ehemalige Grütlianer, 1902 als Vertreter der Sozialdemokraten in den Grossen Rat gewählt wird, den er 1910/11 präsidiert. Aber er strebt nach Höherem. 1911 bis 1916 vertritt er seine Partei im Nationalrat. Während des Ersten Weltkrieges berät er die Landes-

Freidorf mit Genossenschaftshaus

regierung in Fragen der Volksernährung und organisiert einen Brotkartendienst. Seine grösste Leistung aber ist der Ausbau des Verbandes der Konsumvereine. Während seiner Amtszeit vervierfacht sich die Zahl der Genossenschaften von 125 auf 534, der Umsatz steigt von 4,1 auf 168 Millionen Franken und das Verbandsvermögen von 44'000 Franken auf 8,5 Millionen Franken.

Der Mann ist ein Macher. Einer, der auf der «freien Wildbahn» der Marktwirtschaft ein Vermögen verdienen könnte. Aber Jäggi ist Genossenschafter. Mit Leib und Seele. Er ist nicht am Profit orientiert. Selbstverantwortung, Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Solidarität sind seine Ideale. Nicht nur was die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln betrifft. Er träumt auch von einer Modellsiedlung auf der Basis genossenschaftlicher Lebensform. Sein Anliegen: «Der Mensch soll wieder mit der Natur in Berührung gebracht werden.» Wohnraum soll der Spekulation entzogen und den Mitgliedern zum Selbstkostenpreis vermietet werden. Er erreicht, dass der Verband Schweizerischer Konsumvereine Geld für sein Projekt zur Verfügung stellt. Das ist insofern nicht weiter schwer, als zu der Zeit ein Gesetz erlassen wird, dass Gewinne von Firmen, die aufgrund der Kriegswirtschaft erzielt worden sind, mit hohen Abgaben belastet, es sei denn, man führe sie einem gemeinnützigen Zweck zu.

Und so erwirbt die inzwischen gegründete Genossenschaft am 4. Juni 1919 ein 85'000 m2 grosses Gelände am westlichen Dorfrand von Muttenz zum Preis von Fr. 2.60/ m2. Noch im selben Jahr erfolgt der Spatenstich. Am 15. Oktober 1920 zieht die erste Familie ein.

Entworfen hat diese zu Stein und Grünflächen gewordene soziale Utopie Hannes Meyer, geboren 1889, in Basel. Der ehemalige Maurerlehrling, Bauzeichner und Bauführer belegt an der Gewerbeschule Basel «Kurse für Baubeflissene» und arbeitet in der Folge in zwei Berliner Architekturbüros, bevor er sich 1919 in Basel selbstständig macht.

Für Meyer ist Bauen kein ästhetischer, sondern ein logisch-rationaler Prozess, dessen Umsetzung eine systematische Analyse von Lichtverhältnissen,

Durchlüftung, Störfaktoren, Sichtbeziehungen, Nachbarschaft usw. vorauszugehen hat. «Bauen ist nur Organisation», sagt er einmal.

Das Freidorf, das für Meyer «halb Kloster und Anstalt, halb Gartenstadt und Juradorf» sein soll, besteht aus 150 Reihenhäusern, die durch Alleen erschlossen werden. Jedes von ihnen ist mit einem Vorgarten und einem rückseitigen «Pflanzplätz» ausgestattet. Die Häuser lässt Meyer, der bekennende Sozialist, rot anstreichen. In der Mitte der Siedlung sind eine Spielwiese und ein zweistöckiges Genossenschaftshaus, das als Gaststätte, Laden, Schule und Seminar dient. Ferner stehen da ein Brunnen und ein Obeliskendenkmal. Seit 1921 sorgt die «Überlandbahn St. Jakob-Muttenz», das heutige 14er-Tram, für eine ideale Verkehrsanbindung.

Hier in dieser «Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit» leisten die Bewohnerinnen und Bewohner, die in sieben Gremien, von der Erziehungs- bis zur Sicherheitskommission, organisiert sind, Gemeinschaftsdienst. Selbst einen nächtlichen Wachdienst gibt es. Aus jedem Haushalt ist mindestens einer Person eine Aufgabe zugewiesen. Für den Einkauf im Genossenschaftsladen werden eigene Münzen aus Aluminium verwendet, die Hannes Meyer entworfen hat. Man bezahlt damit auch die Konsumation im Restaurant. Das «Freidorf-Geld» wird bis 1948 im Umlauf sein. Die Siedlung «soll eine Insel der Rechtschaffenheit werden», erklärt der Betriebswirtschaftsprofessor Johann Friedrich Schär, Vorgänger Jäggis als Präsident des Verbands Schweizerischer Konsumgenossenschaften. Und weiter: «Es soll dem Kapitalismus die Giftzähne ausreissen und die Macht des Kapitals in den Dienst der Allgemeinheit zwingen.» Er, Schär, und Jäggi verlegen ihren Wohnsitz ins Freidorf.

Für Hannes Meyer markiert das Freidorf, das als bedeutendster schweizerischer Siedlungsbau der Zwischenkriegsjahre gilt, den Beginn einer glänzenden Karriere. 1927 wird er als Meisterarchitekt ans Bauhaus in Dessau berufen. Bereits ein Jahr später ist er als Nachfolger des Gründers, Walter Gropius, Direktor der Hochschule, die sich am Gedankengut zeitgenössischer Utopien orientiert und in der gestaltendes Handwerk, Architektur und bildende Künste zusammengeführt werden. Der von Meyer vertretene materialistische, produktionsorientierte Funktionalismus prägt in der Folge die Bauhaus-Philosophie. 1930 wird er fristlos entlassen. Den an die Macht gekommenen Nationalsozialisten gilt die Hochschule als «rote Kaderschmiede». Zusammen mit einigen Mitarbeitern und Studenten, der «Brigade Meyer», emigriert er nach Moskau, wo er Hochschullehrer wird. Als er beim stalinistischen Regime in Ungnade fällt, kehrt er 1936 vorerst in die Schweiz zurück und folgt drei Jahre später dem Ruf der mexikanischen Regierung als Direktor des neu gegründeten Instituts für Städtebau und Planung in Mexico-City. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz, 1949, widmet sich Hannes Meyer bis zu seinem Tod im Jahr 1954 der Herausgabe architekturwissenschaftlicher Literatur.

Auch für Bernhard Jäggi bedeutet das Freidorf nicht das Ende seines Schaffens. Für die Aus- und Weiterbildung von Genossenschaftern errichtet er 1923 die Stiftung «Genossenschaftliches Seminar», aus dem später das «Coop Bildungszentrum» wird. 1927 gründet der ehemalige Banklehrling die «Genossenschaftliche Zentralbank» (heute Bank Coop). Zwei Jahre später wird Jäggi «für seine Leistungen im Dienst der Wirtschaft» die Ehrendoktorwürde der Universität Basel verliehen. Abgerundet wird sein Lebenswerk durch ein genossenschaftliches Heim für erholungsbedürftige Kinder, das 1937 in seinem Geburtsort Mümliswil entsteht. Mit der Realisierung des Baus beauftragt er seinen alten «Mitstreiter», Hannes Meyer.

Bernhard Jäggi stirbt am 13. April 1944. Sein Grab und jenes seiner Frau befinden sich, versteckt hinter einer hohen Thujahecke, im Freidorf.

2012: Das Freidorf heute

Einst brachten die roten Fassaden der Freidorf-Häuser etwas von der Gesinnung der Gründer zum Ausdruck. In Muttenz stand man dieser von einer Mauer umgebenen «Sozialistengemeinschaft», draussen auf dem freien Feld, misstrauisch, manchmal sogar feindselig gegenüber. Dass die Freidörfler eine Nachtwache organisierten, war kein Zufall, sondern Folge einiger unliebsamer Vorfälle. Heute ist das Verhältnis zur Gemeinde unverkrampft. Fragen wie Abfallentsorgung, Strassenreinigung und –unterhalt und Energieversorgung sind vertraglich geregelt. Vordergründig ist man ein Quartier wie ein anderes auch.

Vordergründig. Denn das Freidorf ist nach wie vor etwas Spezielles. Im Gespräch mit Philipp Potocki, Präsident der Genossenschaft, wird das deutlich. Wir treffen uns im Genossenschaftshaus, das heute weitgehend an Firmen ausgemietet ist. In der Eingangshalle, die mit ihren strengen Formen und der Balkendecke in der Tat jene klösterliche Aura ausstrahlt, die Hannes Meyer vorschwebte, blicken Bernhard Jäggi und seine Frau Pauline in Öl gebannt dem Besucher entgegen. Im Siedlungssaal hängen ein paar grossformatige Bilder aus den 1920er-Jahren. Im Stil des sozialistischen Realismus wird das Leben in einer Genossenschaft dargestellt: Frauen die auf der Dorfstrasse tratschen, Festivitäten mit Musik und Gesang, eine Feuerwehrübung, zwei Angehörige der Nachtwache und Kinder, die das Geld für die Wohlfahrtskasse einkassieren. Diese Kasse notabene existiert noch. Bernhard Jäggi verfolgte damit eine erzieherische Idee: «Spare in der Zeit, so hast du in der Not.» Und so werden noch heute monatlich die Beiträge, zu denen sich die Genossenschafter verpflichten, von Kindern eingezogen und wie je auf einem Sparkonto bei der Bank Coop (obwohl die inzwischen der BKB gehört) einbezahlt. Ein geringer Teil der Zinsen fliesst in einen Fonds, aus dem man das Kinderfest organisiert und zu besonderen Anlässen Blumen, Früchtekörbe oder bei Todesfällen einen Kranz kauft.

Selbstverständlich wird die gesamte Finanzierung und die Immobilienverwaltung in Eigenregie erledigt. Man kalkuliert auf der Basis einer preisgünstigen Kostenmiete, in der auch die Beiträge für die Abschreibungen der Häuser und deren Sanierung enthalten sind. Tatsächlich steht das Freidorf finanziell auf gesunden Füssen.

Um ein Haus mieten zu können, muss man nach wie vor minderjährige Kinder haben und bei Coop angestellt sein. Inzwischen aber kann man seinen Wohnsitz behalten, wenn man die Arbeitsstelle wechselt. Tatsächlich ist die Fluktuation gering. Gerade einmal 5 Prozent der insgesamt 150 Häuser werden jährlich frei. Man fühlt sich wohl im Freidorf, möchte dort alt werden. Das kann problematisch sein, denn die Liegenschaften sind zweistöckig und verfügen über keinen Lift. Aus diesem Grund entschlossen sich die Genossenschafter, gegenüber der Siedlung 50 Alterswohnungen zu bauen. Man gründete eine Baukommission, erarbeitete Finanzierungspläne, nahm einen Kredit in Höhe von 20 Millionen Franken auf – und wurde schliesslich von der Gemeinde Muttenz für den gelungenen Bau, der 2005 direkt gegenüber der Siedlung fertiggestellt war, mit dem Architekturpreis ausgezeichnet. Die Wohnungen werden auf dem freien Markt angeboten. Wenn ein Freidörfler ins «Stöckli» wechseln möchte, so kommt er ganz oben auf die Warteliste. Ihm wird auch eine etwas geringere Miete verrechnet.

Der Genossenschaftsgedanke lebt. Die jährliche Genossenschaftsversammlung wird von 80 bis 90 Prozent der Mitglieder besucht. «Es ist noch nicht so lange her», erklärt Philipp Potocki, «dass die letzten ‹Ursiedler› verstorben sind. Gerade ältere Mieter fühlen sich, vielleicht im Gegensatz zu jüngeren, noch als echte Genossenschafter. Nach wie vor hat die Selbstverwaltung, die eigentliche «pièce de résistance» der Freidorf-Philosophie in der Gemeinschaft einen hohen Stellenwert. Beim Einzug verpflichtet man sich zu einem gewissen Engagement. Das kann die Mitarbeit im Vorstand sein oder in einer der Kommissionen, aber auch bei der Organisation eines der verschiedenen Anlässe, die zum Leben in der Siedlung gehören.

Vieles im Freidorf erinnert noch an die Gründerzeit. Das sind nicht allein die Häuser und Anlagen die in ihrem «Funktionalismus» und ihrer «Neuen Sachlichkeit» den Bauhausstil vorwegnehmen, den der Architekt Hannes Meyer später weiterentwickelte. Das ist auch der Pioniergeist der ersten Siedler, der im Gespräch mit Philipp Potocki immer noch spürbar ist. Und so erinnert, damals wie heute, das (inzwischen elektronisch gesteuerte) Glockenspiel im Dachreiter auf dem Genossenschaftshaus stündlich, weit über das Freidorf hinaus, an den Glauben an eine solidarische Gemeinschaft und an den Willen zur Selbstverwaltung.

Quellen

Gespräch mit Philipp Potocki, Präsident der Wohngenossenschaft Freidorf.
Kreis Georg, von Wartburg Beat (Hrs.), Basel, Geschichte eienr städtischen Gesellschaft, Christoph Merian Verlag, Basel, 2000.
Teuteberg René, Basler Geschichte, Christoph Merian Verlag, Basel, 1988
Geo Themenlexikon Kunst und Architektur, Gruner + Jahr AG, Hamburg, 2008.
Muttenz zu Beginn des neuen Jahrtausends, Hrsg. Einwohnergemeinde Muttenz, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 2009.
Hofmann Markus, Noch ertönt das Glockenspiel des Friedens, NZZ Nr. 253, 30. Oktober 2012.